

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 5 (1821)

21 (21.5.1821)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-769510](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-769510)

Oldenburgische Blätter.

Nro. 21. Montag, den 21. May, 1821.

Gespräch über Garn- und Leinen-Handel.

(Nach Lesung des Aufsages in Nr. 16. der Old. Bl. vom 16. Apr.)

A. — Hieße das nicht die Pferde hinter den Wagen spannen?

B. Sage was Du willst; eine Legge: Unstalt wäre doch nützlich, dann könnte man das fertige Leinen gleich los werden, und zu Gelde machen.

A. Im Bielefeldschen ist auch eine Leggeanstalt. Diese ist aber blos darum da, um das Leinen zu untersuchen, ob es die gehörige Breite hat, ob es gut gewebt, von egalem Garn verfertigt, und ohne Fehler ist. Dann setzen die Vorsteher einen Stempel darauf, wonach der Weber zu den Leinenhändlern geht, und sein Leinen so gut verkauft, wie er kann; denn wenn der Kaufmann nur den Stempel sieht, ist er überzeugt, daß das Leinen ohne Fehler und durchaus gut ist. Denn auf schlechtes Leinen wird der Stempel nicht gesetzt. Deshalb kommt so viel schlechtes Leinen hier her, und wird so wohlfeil verkauft, weil die dortigen Kaufleute es nicht wollen, da die Leggeanstalt es nicht für gut befunden und gestempelt hat.

B. Das glaube ich nicht; die Weber scheuen nur die 6 Gr., die sie für den Stempel geben müssen; darum bringen sie ungestempeltes Leinen in diese Gegenden.

A. Wenn Du nur einmal ein solches Stück Leinen recht gesehen hättest, so sollte der Glaube Dir wohl kommen. Sie wissen es so schön dicht fürs Auge zu machen, und wenden so viele Künste an, mangeln es, und dann sieht es aus wie Pergament. Wird aber die Schlichte (Schmidt, Schmidtsbrey) herausgearbeitet, dann ist es lose und grob wie Bohnenstroh. Dein Nachbar N. N. bleichte einmal, wie du weißt, ein solch gekauftes Stück, und als es weiß war, wollten es die Leute nicht für das ihrige erkennen und annehmen. Du weißt, er ist ein ehelicher Mann, und würde das Leinen nicht vertauschen, wenn er auch 100 Rthlr. damit gewinnen könnte. Nun machten die Leute ihm dazu noch einen schlechten Namen, daß er das Bleichen nicht verstände, auch das Leinen so sehr angriffe, daß es zu Lumpen (Plünnen) werde.



B. Ich erinnere mich des Vorfalles noch recht gut. Er zeigte mir das Leinen, als er die Schlichte herausgebracht hatte; es war wie ein Seihetuch.

A. H. hat also ganz Recht, wenn er behauptet, daß das schlechte und betrügerisch gesponnene Garn Schuld an dem Verfall des Garnhandels ist. Ehe die Sperre kam, ich glaube es war im Jahre 1803., schickte der Kaufmann Hemken in Bockhorn Garn nach England, (Du weißt, es war ein unternehmender Mann, und er verstand den Handel recht gut) bekam aber zur Antwort, solch schlechtes Garn könnten sie nicht brauchen; sie schickten ihm 12 Stück zurück, welche gut waren, und schrieben: „wenn er lauter solch gutes Garn schicken wollte, wie diese 12 Stück, so wollten sie wohl 200,000 Stück acceptiren, von dem Ueber sandten könnten sie keinen Gebrauch machen, er möchte anderweitig darüber seine Ordres einschicken.“

B. Aber daß das viele Baumwollenzug dem Garn-Handel und den Webern schade, wirst du doch wohl zugeben müssen.

A. Freylich ist dies der Fall; und ich muß mich jedesmal ärgern, wenn ich die jetzigen Mägde sehe in cattuunen Kleidern einhergehen. Dies war vormals nicht so; da hatten sie von hiesigem bunten Leinen Kleider und Schürzen, und hier gemachte Tücher trugen sie um den Hals. Jetzt ist alles Flunkerstaat von Cattun, bis aufs Hemd.

B. Ja, ja! Du hast wohl recht; meine eignen Kinder wollen nicht mehr

die schönen Schürzen tragen, die meine selige Frau nur bey hohen Festtagen aus ihrem Koffer nahm, und damit zur Kirche ging.

A. Daß das Garn jetzt schlechter gesponnen wird, als vor diesem, ist wahr, und Schuld an dem Verfall des ganzen Leinen- und Garnhandels. D. sagt, in andern Ländern wäre das Spinnelohn nicht gefallen. Da mögen die Leute auch wohl immer gutes Garn spinnen, und es mag bessere Aufsicht darüber sehn. Wenn dies hier wäre, so würde das Spinnelohn auch wohl nicht sinken. H. sagt ja, daß er 5, 6, 7 Gr. für ein Stück bezahlt habe, um nur gutes Garn zu bekommen. Das will ich gerne glauben; denn was müssen wir uns jetzt quälen mit dem schlechtgesponnenen Garn. Kaum einen Daumbreit kann man in einem fort arbeiten, so ist im Scheergarn so viel Vorschiebels, daß der Weber die Zeit mit Auspucken und Anknüthen hinbringen muß. Wenn wir besseres und rein gesponnenes Garn hätten, so arbeitete ich auf meinen alten Tagen noch mit Lust.

B. Ja, da hast Du wohl Recht. Ich habe ein Stück 16 Talle auf dem Stell, und arbeite schon 4 Wochen daran, und weiß noch nicht, wann es fertig werden wird; so schlecht ist das Garn gesponnen, und mein Rheder wird sich auch nicht darüber freuen, wenn ichs ihm bringe, so unegal und knotig ist es.

A. Nun, so gestehst Du es doch ein, daß H. Recht hat; denn wenn das Garn

besser gesponnen wird, so giebt es besseres Leinen, und man hat mehr Lust zur Arbeit. Wenn die Leinen:Khedder nur bey'm Amte citirt würden und aussagen sollten, was Ursache unsers schlechten Leinens wäre, so würden die Herren es erfahren, daß bloß das schlecht gesponnene Garn Schuld an dem ganzen Verfall des Leinen: und Garn:

handels wäre. Giebt es aber besseres Garn, so wird schöneres Leinen kommen, und auch mehr hier im Lande verwebt werden; dann wäre eine Legge; Anstatt erst zweckmäßig, und so würden die Pferde nicht hinter den Wagen gespannt, und das Uebel wäre gründlich curirt.

Auch ein Wort über Publicationen in der Kirche.

(Difficile est, satiram non scribere.)

Daß bey der Sucht, alle alten Formen der bisherigen Einrichtungen in die Polsterkammer zu werfen, auch einmal die Reihe an die Publicationen in der Kirche kommen würde, war voraus zu sehen. Und wen darf es wundern, daß die jüngere Welt, welche in keinem Dinge mehr den guten Vorfahren Einsicht und Verstand zugestehen will, auch in diesem Stücke sich weiser dünkt, und auf die Dummheit der Väter verächtlich herabblückt?

Aber so gar schlimm ist es doch nicht mit den Köpfen der Alten, als die Jungen es meinen! Auch in vorigen Zeiten gab es der verständigen und gottesfürchtigen Männer wohl eben nicht weniger, als in unsern Zeiten. Nun aber meinten die Alten doch wohl, 1. daß durch Publicationen in der Kirche eine Sache am besten zur allgemeinen Kunde gelange.

Denn hier ist die ganze Gemeinde versammelt, und aus jedem Hause sind, wo nicht Mehrere, doch Einzelne zugegen, welche bey ihrer Rückkunft, wenn sie auch nichts von der gehörten Predigt mittheilen, doch auf die erste und wichtigste Frage: was heute abgesprochen sey? Rede und Antwort geben können. Aus den Wochenblättern erfahren es immer nur die, welche ein Wochenblatt halten können, vorausgesetzt noch dabey, daß sie auch das Lesen gelernt haben. Zum Sitterkasten läuft auch nicht Alt und Jung, noch weniger können Alle hinzukommen, und Mancher möchte wohl schwerlich Lust haben, Stundenlang zu warten, dazu mit hungrigem Magen und lechzender Zunge, bis auch er für sich am besten Platz fände. Will man aber einen Vorleser haben, der, nach geendigtem Gottesdienste, auf dem Kirchhofe oder im Krüge die sämtlichen Bekanntmachungen herlesern soll: so wer-

den nur Wenige Lust haben, im Winde, Plagregen, Hagelschauer, Schneegestöber und Frost auf dem freyen Kirchhofe sich lange aufzuhalten, oder im Krüge, der ohnehin erst für eine solche Menschenmasse eingerichtet werden müßte, zur Befriedigung der Neugierde jedesmal einige Grotten zu verzehren.

Eben darum ist auch durch kirchliche Publicationen

2. besser für die Einwohner gesorgt, denen daran gelegen ist, manche wichtige Bekanntmachung zu erfahren.

Nun brauchen sie nicht erst im Alter mit der Fibel zur Schule zu gehen, um lesen zu lernen, — können das Geld für ein Wochenblatt zu häuslichen Bedürfnissen anwenden, laufen nicht Gefahr, durch Regen ihre Sonntagskleider zu verderben oder sich um ihre Gesundheit bringen zu lassen, — und sind nicht gezwungen, ihr Geld zum Krüger hinzubringen. Für 17 $\frac{1}{2}$ Grote können sie hier 52 Sonntage zur Kirche gehen. Wie sollen sie es wohlfeiler haben? Und dazu erhalten sie nun noch die Belehrungen aus Gottes Wort in den Kauf.

Denn gerade die Publicationen in der Kirche sind es,

3. welche die Leute veranlassen, dem Gottesdienste beizuwohnen.

Das sieht man an dem zweyten Oster- und Pfingstfeiertagen, wo die Leute

zahlreicher zur Kirche kommen, als am ersten Feiertage, der nur der Gottesverehrung ausschließlich gewidmet ist. Und eben darum bleiben an solchen Festen, welche auf Wochentage fallen und wo demnach keine Publicationen verlesen werden, die Kirchen so auffallend leer. Gäbe es also nur keine Wochenblätter: unsre Kirchen würden sich schon wieder füllen, wie in den vorwochenblättrigen Zeiten. Denn nun müßten wieder, wie vorhin, alle Bekanntmachungen von der Kanzel geschehen; und wer etwas Neues erfahren wollte, müßte schon zur Kirche kommen, oder doch seine Hausgenossen zur Kirche gehen lassen. Dadurch aber wäre für die Sache des öffentlichen Gottesdienstes schon viel gewonnen. Denn immer bliebe doch im Gemüthe des Zuhörers irgend ein Samen korn, aus dem die Frucht mit der Zeit hervorkeimen würde.

Eben die Publicationen sind es endlich,

4. wodurch der Same des Worts gedeihet und erst seinen Boden findet, der ihn schützend aufnimmt und während pflegt.

Die durch die Predigt erweckten frommen Vorsätze treuer Vaterlandsliebe finden durch die Ausschreibung von Abgaben, Hand-, Spann- und Kriegsdiensten eine Gelegenheit, sich an den Tag zu legen und zu erproben. — Hat uns der gehörte Vortrag zum

Kindlichen Vertrauen und zur demüthsvollen Ergebung in den göttlichen Willen erweckt, fühlen wir uns über die Eitelkeit alles Irdischen erhoben: so muß uns die Bekanntmachung vom Verkaufe unserer gepfändeten Güter erwünscht kommen, um zu erfahren, ob unser Glaube rechter Art ist. — Ist uns redliche und thätige Bruderliebe dringend ans Herz gelegt: so kommt die Publication eines Pfandproclams zur guten Stunde, und sagt uns: Nun gehe hin und thue Barmherzigkeit an deinem Nächsten! — Wird abgelesen, daß Einem sein Kind, Schaf oder Hund wegelaufen ist: so liegt darin für uns eine Aufforderung, daß wir ihm zur Wiedererlangung seines Eigenthums behülflich seyn sollen. — Läßt Jemand seinen Hengst oder Bullen, seine Aecker und Wiesen oder sein Haus, seine gemästeten Gänse oder Schweine ausbieten: so muß es uns freuen, Gelegenheit zu finden, wie wir ihm helfen

können, daß er seine Nahrung fördere, und mit stillem Wesen sein eigen Brod esse. Und so möchte sich keine Publication denken lassen, wodurch nicht irgend eine gute That gefördert, und das Christenthum ins Leben eingeführt wird.

Haben wir nun Alles geprüft, wie wir sollen: so verwehre man es uns nicht, das Gute zu behalten! Ist es doch nichts weiter, als Neid und Mißgunst, daß Ihr den armen Predigern und Schullehrern *) gerne nehmen wollt, worauf sie sich mit Recht eine ganze Woche im Voraus freuen! Leben und leben lassen, wäre weit besser und christlicher, als daß Ihr so laut und heftig auf die Abschaffung der kirchlichen Publicationen dringt. Wenn sie nicht gefallen wollen, dem gebe ich den guten Rath, daß er ferner weder selbst solche Bekanntmachungen aufsehe, noch sie bey den Gerichten suche.

Clevers. Lauts.

Bemerkung zu dem Urtheil über Dorow.

(In Nr. 15. dieser Blätter.)

Wie partheyisch und auch oft wie oberflächlich die Recension manches Recensenten ist, das weiß jeder, der nur einigermaßen mit der Litteratur bekannt ist, und selbst redlich prüft. Die Ver-

dienste des würdigen Hofraths Dorow um Deutsche Alterthumskunde überhaupt und besonders in den Rheinländern kann wohl niemand leugnen. Die Universität zu Bonn hat dies öffentlich

*) [Die gegen die Publicationen in den Kirchen bisher für diese Blätter eingesandten Aufsätze haben Prediger und Schullehrer zu Verfassen. A. d. H.]

anerkant. Ob das Urtheil des Recensenten in der Jena'schen Literaturzeitung (Febr. 1821. Nr. 32.) ein solches Verdienst vernichten kann, überlasse ich dem Urtheile jedes Unbefangenen. Das Oberflächliche und zum Theil Hässliche jenes Urtheils liegt in dem Urtheile selbst.

Folgendes (siehe: Die Römischen und Deutschen Alterthümer am Rhein, von P. A. Pauli, Mainz, 1820.) mag hier nicht am unrichtigen Orte stehen:

„Die Liebe zu den Alterthümern gewinnt in unsern Tagen ein neues, frisches Leben. Es wäre auch sonderbar genug, wenn man sie immer noch vernachlässigte. Verdienen diese bedeutungsvollen Gegenstände, diese ernstesten ehrwürdigen Zeugen der Vergangenheit, denn nicht, daß man sie pflege, daß man sich gerne beschäftige mit ihnen? Sie sind Geschichte in concreto; — oft treuer, als das tödte Buch, schildern sie die alte Zeit; — rein steht sie dann vor unsern Augen, und neues Leben blüht aus den Ruinen.“

„Sie, die noch stehen, während so viele Generationen sanken, während

„der lärmende Markt voll thörichter Gäste so oft vom Zeitströme hinweggeschwemmt ward, — sie beschäftigen den Geist, sie reichen Stoff der Phantasie, sie heben uns auf höhern Standpunct hin, und lehren uns, des Lebens wechselvolles Spiel mit heiligem Ernst betrachten; sie, oft Bilder hoher Erinnerung, sie, diese grauen Denkmäler einer längst versunkenen, oft herrlichen Zeit, füllen die Seele denkender Menschen mit mannigfaltigen Empfindungen; — und wie gern giebt sich das menschliche Gemüth Vergangenheit hin, und wiegt sich im Schooß derselben; — und, einerseits erhoben, wenn so die Vorwelt zu der Nachwelt spricht, fühlt dann der Geist des Menschen, vertieft in Betrachtung menschlicher Dinge, sich selbst ein Tropfen im gewaltigen Strom flüchtiger Zeiten. Auch bringt Cultur der Alterthümer Beschwichtigung in dieser vielfach bewegten Zeit; sie ist ein stiller Boden, wo Ruhe uns umfängt. Auch lehrt sie uns Vergänglichkeit, Wandlung des Irdischen; sie predigt mit lauter Stimme das: Sic transeat gloria mundi!“

W.

D.

Noch etwas vom Knochen-Dünger.

(Aus dem Haundörschen Magazin vom 2. May 1821.)

Im Auslande hat man das Mehl längst zur Wiesendüngung angewandt, und sehr gute Wirkung davon

gesehen. Es wäre sehr zu wünschen, daß auch hiesige Landwirthe Versuche damit anstellen möchten. Warum sollen wir Ausländern das überlassen, was wir selbst benutzen können? Schon nach den Bestandtheilen der Knochen kann man schließen, daß sie auf die Vegetation wirken. Nach einer Analyse von Berzelius (in dem chemischen Wörterbuche von Klaproth und Wolf, Band 3.) enthalten die thierischen Knochen: 1. Gebrannte Knochen in 100 Theilen: a. Phosphorsaure Kalk: Erde 81,0; b. Flußsaure Kalk: Erde 3,0; c. Kalk: Erde, freye 10,0; d. Phosphorsaure Talk: Erde 1,1; e. Natrium 2,0. f. Kohlensäure 2,0. — 2. Trockne frische Knochen in 100 Theilen: a. Knorpel, welcher im Wasser auflöslich ist, mit Einschluß des Kristallwassers der erdigen Salze 32,17; b. Geäder, zu der Organisation des Knochens gehörig 1,13; c. Phosphorsaure Kalk: Erde 51,04; d. Flußsaure Kalk: Erde 2,00; e. Kohlensäure Kalk: Erde 11,30; f. Phosphorsaure Talk: Erde

1,16; g. Natrium mit einer unbestimmten kleinen Menge salzsaurem Natrium 1,20.
Da die Knochen hiernach größtentheils aus Kalk: Erde bestehen, und diese bekanntlich bey der Vegetation sehr wirksam ist, welches durch die Wirkung des Kalkmergels bestätigt wird, so ist es wohl nicht zu bezweifeln, daß das Mehl von zermalnten Knochen auf das Wachsthum der Gräser wirkt. Am besten wäre es, solche vor dem Zermalmten weiß zu brennen oder stark zu trocknen, weil sie sich dann leichter stampfen lassen. In welcher Quantität man sie anwenden müsse, darüber fehlt es bis jetzt an Nachrichten. Es läßt sich aber wohl erwarten, daß sie in geringer Quantität wirken, da alle Reizmittel, wozu das Knochenmehl doch wohl zu rechnen seyn müßte, schon in geringer Quantität wirksam sind; z. B. von Gips, (schwefelsaurem Kalk) der zum Ueberstreuen der Gewächse angewandt wird, braucht man auf 1 Morgen nur 2 Braunschweigische Himpten.

Der Circometer oder Wollmesser von Dollond.

Dies Instrument ist zu haben bey den Verfertigern P. und G. Dollond, Optikern in London. Es ist nach den Grundsätzen eines Mikrometers eingerichtet, welches ein mit Mikrometertheilung versehenes Objectivglas hat. Nach vielen Bemühun-

gen, ein Instrument darzustellen, vermittest dessen die Stärke der Wolle in ihren einzelnen Fäden mit voller Gewißheit und mit einem hohen Grade von Genauigkeit zu messen sey, da nach den verschiedenen Durchmesser oder Dicken der Wollfasern ihre Taug-

lichkeit in Hinsicht ihrer Feinheit beurtheilt wird, wurde das Cirometer oder der Wollmesser erfunden. Vermittelt der, bey diesem Instrumente angebrachten Scala kann der Unterschied der Dicke einer Faser bis auf ein Zehntausendtheilchen eines Londoner Zolles gemessen werden. Nach wiederholten Messungsversuchen hat man die höchste, aber äußerst seltene, Feinheit der Wolle zu 5 Grad oder 5 Zehntausendtheilchen eines Englischen Zolls befunden. Sollte man Dinge hinsichtlich ihrer Dicke messen wollen, die noch

viel feiner als Wolle sind, so kann die Wirkung des Mikroskops durch Einsetzung eines andern Objectivglases noch vermehrt werden. Die feinste Faser eines Spinnwebes, so wie die feinste Seide im natürlichsten Zustande, kann mit größter Genauigkeit damit gemessen werden. Eine Abbildung dieses Instruments mit genauer Angabe seiner Theile und einigen allgemeinen Bemerkungen findet man in dem Jahrbuche der Landwirtschaft von C. Mathner und P. Weber, 2ter Bd., 1stes Stück, S. 68.

Selbstentzündung des Heues zu verhüten.

In England bedient man sich, um die Selbstentzündung des Heues, wenn es zu grün aufeinander gehäuft wird, zu verhüten, folgendes Mittels. Man stopft einen großen Sack so fest mit Heu, als man kann, und bindet ihn oben zu. Diesen setzt man aufrecht auf die Erde, und legt den Heuschober rund um ihn her an. So wie der Schober so hoch geworden ist, als der Sack, zieht man

den Sack in die Höhe, und fährt so bey dem Bau des Heuschobers fort. Wenn dieser vollendet ist, zieht man den Sack ganz heraus, so daß alsdann in der Mitte des Schobers eine cylindrische Höhlung bleibt, welche die Luftcirculation im Inneren des Heuschobers unterhält, und so die Entzündung verhindert.

In Bezug auf Nr. 43. vom vorigen Jahre und Nr. 14. dieses Jahres sind einige, zum Theil anonyme, Aufsätze eingesandt, die gewiß wohlgemeynt, auch zum Theil nicht ohne Ntz abgefaßt sind. Da aber dergleichen locale Satyren leicht in Verkölichungen ausarten, auch nur an dem einzelnen Orte, wo sie geschrieben sind, ganz verstanden werden können, so werden die meisten Leser dieser Blätter gewiß lieber sehen, daß jene Aufsätze nicht abgedruckt werden.

Auflösung des Sylbenräthsels im vorigen Stück: Eisen, Ey, Senses.